

Rüdiger Bubner (Hg.)

Das älteste Systemprogramm

Studien zur Frühgeschichte des deutschen Idealismus

HEGEL-STUDIEN

In Verbindung mit der Hegel-Kommission
der Deutschen Forschungsgemeinschaft

herausgegeben von
Friedhelm Nicolin und Otto Pöggeler

Beiheft 9

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Hegel-Tage Villigst 1969

DAS ÄLTESTE
SYSTEMPROGRAMM

Studien zur Frühgeschichte
des deutschen Idealismus

Herausgegeben von
Rüdiger Bubner

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Inhaltlich unveränderter Print-on-Demand-Nachdruck der 2. Auflage von 1982,
erschienen im Verlag H. Bouvier und Co., Bonn.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-7873-1502-4

ISBN eBook: 978-3-7873-3093-5

ISSN: 0073-1578

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2016.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de/hegel-studien

INHALT

Einleitung	1
DIETER HENRICH, Heidelberg	
Systemprogramm?	
Vorfragen zum Zurechnungsproblem	5
HERMANN BRAUN, Heidelberg	
Philosophie für freie Geister	
Zu Hegels Manuskript: . . . eine Ethik.	17
XAVIER TILLIETTE, Paris	
Schelling als Verfasser des Systemprogramms?	35
KLAUS DÜSING, Bochum	
Die Rezeption der kantischen Postulatenlehre in den frühen philosophischen Entwürfen Schellings und Hegels	53
HANNELORE HEGEL, Berlin	
Reflexion und Einheit	
Sinclair und der „Bund der Geister“ – Frankfurt 1795–1800	91
FRIEDRICH STRACK, Heidelberg	
Das Systemprogramm und kein Ende	
Zu Hölderlins philosophischer Entwicklung in den Jahren 1795/96 unnd zu seiner Schellingkontroverse	107
HANS MAIER, München	
Einige historische Vorbemerkungen zu Hegels politischer Philosophie	151
JOHANN HEINRICH TREDE, Bochum	
Mythologie und Idee	
Die systematische Stellung der „Volksreligion“ in Hegels Jenaer Philosophie der Sittlichkeit (1801–03)	167
OTTO PÖGGELER, Bochum	
Hölderlin, Hegel und das älteste Systemprogramm	211
Anhang:	
Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus	261

EINLEITUNG

FRANZ ROSENZWEIG ist vor über fünfzig Jahren ein handschriftlicher Fund gelungen, dessen Reiz und geistesgeschichtliche Bedeutung in einer Aufklärung liegt, die selber nicht zur Klarheit zu bringen ist. Der glückliche Finder war sicher, auf dem Notizzettel „*das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus*“ entdeckt zu haben. Aber seither hat sich gezeigt, daß der Text keineswegs eine wohl definierte Lücke unserer historischen Kenntnis schließt, indem er schlagartig einen entscheidenden Abschnitt der Frühgeschichte des deutschen Idealismus erhellt. Die Wirkung des Textes ist eher so zu beschreiben, daß er eine ganze Landschaft wie durch ein Prisma beleuchtet, dessen Lichtquelle diffus bleibt.

Daher läßt sich der Gewinn, den die Forschung aus dem „Systemprogramm“ ziehen kann, nach dem Stande der Dinge auch kaum als direkter Zuwachs historischen Wissens verbuchen. Die Diskussion um den Text hat im Gegenteil deutlich gemacht, wie wenig man lange Zeit über die Genesis der idealistischen Philosophie wußte. Indirekt hat sie dazu beigetragen, die komplizierten Verbindungen und Interdependenzen hervortreten zu lassen, die die Lage der Theorie *zwischen* KANT und HEGEL bestimmen. Während der Streit um die Autorschaft des Textes nicht zur Ruhe kommt, weil die zwingende Einordnung in einen systematischen Entwurf bisher nicht gelungen scheint, hat das „Systemprogramm“ die Arbeit in jenem wichtigen Felde der Philosophiegeschichte angeregt und befördert.

Zu den glücklichen Umständen des Fundes zählte, daß er in eine Epoche fiel, die einerseits im Gefolge der DILTHEY-Schule, andererseits vorbereitet durch den südwestdeutschen Neukantianismus an der idealistischen Philosophie ein neu erwachtes Interesse nahm. Gleichzeitig bahnte sich mit der Ausgabe der Werke HÖLDERLINS durch HELLINGRATH eine Renaissance des Dichters unter den drei für den Idealismus entscheidenden Figuren an, die eine gemeinsame Herkunft aus dem Tübinger Stift verband. Hegel, SCHELLING und HÖLDERLIN sind denn auch die drei Namen gewesen, zwischen denen die Sache des Systemprogramms verhandelt wurde.

Der Text liegt in Hegels Handschrift vor und aufgrund von deren Chronologie ließ er sich auf die Mitte des Jahres 1796 datieren. Gleich-

wohl plädierte ROSENZWEIG in seiner Edition (Abh. Akad. d. Wiss., Heidelberg, Phil.-hist. Kl. 5, 1917) aus graphologischen und inhaltlichen Gründen klar für die Autorenschaft SCHELLINGS. Als bald wurde der Text für HÖLDERLIN in Anspruch genommen. Diese These von W. BÖHM (Hölderlin als Verfasser des „Ältesten Systemprogrammes des deutschen Idealismus“, Dt. Viert.j.sch. f. Lit.wiss. u. Geistesgesch., 4, 1926) gründete in einer entschlossenen Interpretation HÖLDERLINS als eines systematischen und insbesondere SCHELLING gegenüber eigenständigen Philosophen. Der extreme Versuch von BÖHM erfuhr sogleich eine Modifikation in Richtung auf ROSENZWEIGS ursprüngliches Urteil (L. STRAUSS, Hölderlins Anteil an Schellings frühem Systemprogramm, Dt. Viert.j.schr. . . 5, 1927; ebd. Erwiderung von BÖHM und Rückäußerung von STRAUSS). Zuletzt hat nun OTTO PÖGGELER mit der gleichen Entschiedenheit, mit der ROSENZWEIG Hegel zum Kopisten eines SCHELLINGSchen Entwurfs erklärte, dem Schreiber auch das Recht des Autors zurückgegeben und „Hegel als Verfasser des ältesten Systemprogramms des deutschen Idealismus“ nachzuweisen versucht (Hegel-Studien, Beiheft 4, 1969).

Damit ist die Diskussion erneut in Gang gekommen. Die alten Argumente sind wiederum erwogen, andere und bisher vernachlässigte Gesichtspunkte sind beigebracht worden, neue Forschungsergebnisse können inzwischen zur Grundlage dienen. Mag auch eine unter veränderten Perspektiven angestellte Überlegung einer älteren mitunter zum Verwechseln ähnlich sehen, so beweist doch die neu entflammte Kontroverse, daß in Sachen unseres Textes kaum etwas als endgültig ausgemacht gelten darf. Die Referate und Aussprachen einer Tagung in Villigst¹, die dem Systemprogramm gewidmet war und deren Ergebnisse hier zusammengefaßt werden, bestätigen mit Nachdruck, was schon die vorangegangene Interpretationsgeschichte in Gang gehalten hatte. Die strittige Autorenfrage besitzt ihre Fruchtbarkeit weniger in sich und der Aussicht auf abschließende Entscheidung für einen Namen, als vielmehr in der plastischen Vergegenwärtigung des Geflechts von Kooperation und Querverbindungen, Abhängigkeiten und Anstößen, das die letzte Dekade des achtzehnten Jahrhunderts kennzeichnet. Man muß zunächst diesen komplexen Zusammenhang besser verstehen, will man verstehen, was es heißt, daß in den knapp zehn Jahren höchster geistiger Lebendigkeit und sich steigernder Wechselwirkung Einzelner und kleiner Gruppen die wesentlichen

¹ Die Tagung, die im Juli 1969 stattgefunden hat, war von der Internationalen Vereinigung zur Förderung des Studiums der Hegelschen Philosophie im Rahmen ihrer Arbeitstagungen veranstaltet und vom Leiter des Hegel-Archivs in Bochum, Herrn Professor Pöggeler, organisiert worden.

systematischen Grundpositionen idealistischer Philosophie ausgebildet und damit die Voraussetzungen für eine Denkbewegung geschaffen wurden, deren Wirkung bis heute reicht. Die vorliegende Edition möchte in diesem Rahmen einer verbesserten Einsicht dienen.

Die folgenden Beiträge machen das Systemprogramm zum Gegenstand einer doppelten Fragestellung. Einmal soll eine genaue Analyse des Stils und literarischen Genus den Boden für begründete Vermutungen über Voraussetzungen und Zweck der Abfassung, Standpunkt des Autors und anvisiertes Publikum bereiten. Erst aufgrund einer solchen Interpretation, die rein inhaltliche Textauslegung übersteigt, wird es möglich, das Manuskript ohne Verkürzung in dem Horizont zu lokalisieren, in den es sich selber stellt. Andere Beiträge erarbeiten sodann den näheren historischen Zusammenhang anhand der KANTREZEPTION, der FICHTEKRITIK im Kreise um SINCLAIR, der philosophischen Entwicklung HÖLDERLINS, sowie dem Gange der hegelschen Philosophie bis in die Jenenser Zeit. Allen Stellungnahmen zur Autorenfrage werden schließlich Untersuchungen in beiden Richtungen, sowohl der literarischen Analyse als auch der historischen Rahmenbedingungen, vorangehen müssen.

Im Anhang wird das Systemprogramm in einer sorgfältigen Edition des Originaltextes abgedruckt, die dem Hegel-Archiv in Bochum zu danken ist.

Rüdiger Bubner

DIETER HENRICH (HEIDELBERG)

SYSTEMPROGRAMM?

Vorfragen zum Zurechnungsproblem

I. Gespräch im ‚Bund der Geister‘

Der Titel, den ROSENZWEIG einem anonymen und titellosen Blatt gab, suggeriert ein Mißverständnis: Er legt die Meinung nahe, man habe die Urgestalt eines Systementwurfes in der Hand, in dem die Theorie des Idealismus, der später der ‚absolute‘ hieß, zum ersten Male konzipiert wurde, — man könne aus ihm Werke wie etwa das ‚System des transzendentalen Idealismus‘ herleiten wie die wissenschaftliche Ausführung oder das Produkt der Reife eines ursprünglicheren Entwurfes, in dem die Motive noch offener zutage liegen und nur die Begründungen noch ausstehen.

Dieser Suggestion muß man entgegenwirken. Schon zur Zeit ROSENZWEIGS war es nicht leicht, im Programm den Anfang einer philosophischen Entwicklung zu sehen, — unmöglich war es, was SCHELLING betrifft. Denn offensichtlich schrieb SCHELLING schon die Schriften des Jahres 1795 in einem ganz anderen und theoretisch relevanteren Zusammenhang, als der des Programmes es ist. Die Maßstäbe, denen er in ihnen genügen wollte, waren bestimmt von der Tendenz zur tieferen Begründung erster philosophischer Prinzipien und zur Verfeinerung der dafür notwendigen Methode, die von KANTS transzendentaler Deduktion über REINHOLDS Vorstellungslehre zu FICHTES spekulativer Synthesissequenz geführt hatte. Das Programm ist von solchen Maßstäben ganz entlastet.

ROSENZWEIG hatte aber noch zwei andere Gründe, es als Anfang in der Entfaltung der idealistischen Philosophie vorzustellen; zunächst deshalb, weil es auf ein System im Sinne einer Integration alles Wissens und aller Prinzipien in einen Begründungszusammenhang zielt. Nun trifft es zu, daß SCHELLINGS frühere Schriften auf Grundlegung der Philosophie und auf die Kritik eines Dogmatismus beschränkt blieben, der den Grundgedanken einer Philosophie der Freiheit nicht fassen kann oder will. Dennoch sind auch sie nicht ohne Perspektive auf ein System

im ganzen, — schon deshalb nicht, weil sie ‚FICHTE im Lande der Wahrheit begrüßen‘ und somit auch mit dem systematischen Entwurf seiner Wissenschaftslehre sei es Schritt halten, sei es konkurrieren wollen. Der Umstand, daß das Programm nur eine Skizze von *Themen* des Systems ist, erklärt sich auch aus seiner Gleichgültigkeit gegen das, was einem System Zusammenhang sichert, — seine Begründungsform.

Ein weiterer Grund ROSENZWEIGS, das Programm für ein ältestes zu halten, ergab sich daraus, daß es in einem Kontext, der auf ein System zielt, zum ersten Male Aussagen macht, die von FICHTE nicht und bisher auch nicht von SCHELLING zu hören waren und die das Eigenste der kommenden Systeme des Idealismus ausmachen, — Aussagen, deren Herkunft von HÖLDERLIN überall anerkannt ist.

Zu ROSENZWEIGS Zeit mag dieser Grund überzeugend gewesen sein. Inzwischen ist er aber entfallen. Denn wir wissen nun, daß HÖLDERLIN selbst und daß die Freunde in seinem Kreise schon 1795 systematische Entwürfe erarbeitet hatten, die den des Programms in den Schatten stellen, — durch den Zusammenhang von Ideen und Argumenten zur Grundlegung der philosophischen Theorie mit deren Entfaltung in eine Diagnose der Zeit und eine begriffene Aussicht auf die Vollendung der Menschheit in der Erinnerung ihres Ursprungs. HÖLDERLINS ‚Urteil und Sein‘ (1795), SINCLAIRS ‚Philosophische Raisonnements‘ (1795/6) und ZWILLINGS Briefentwürfe an den Jenenser Professor (1796) mögen zwar in der Aneignung einer Technik des Argumentierens, die mit der FICHTES verwechselt werden konnte, hinter SCHELLING zurückbleiben. Dem Programm sind sie darin überlegen, und ihr Ausgriff auf das Ganze einer philosophischen Lebens- und Geschichtskonzeption ist gewiß nicht schwächer als der des Programmtextes.

Daraus ergeben sich zwei Folgerungen: (a) Das ‚älteste‘ ist das Systemprogramm dann gewiß nicht, wenn es etwa zu der Zeit verfaßt wurde, zu der Hegel es abgeschrieben hat. — Es wäre zwar an und für sich möglich, daß eine Abschrift zu einer ganz anderen Zeit erfolgt als die Urschrift. Auch für eine Abschrift von Eigenem kann das nicht ausgeschlossen werden, und eine solche ist das Programm zumindest. Das Programm muß nicht aus Hegels Nachlaß stammen. Schon in der Sammlung, aus der es in die Auktion kam, auf der es die Preußische Staatsbibliothek erwarb, war es ein Einzelstück. Die Kopie (gegenwärtig unsere einzige Evidenz) spricht trotz ROSENZWEIGS entgegengesetzter Mitteilung dafür, daß das Blatt gefaltet war. Sammler pflegen nicht zu falten, eher frühere Faltungen zu beseitigen. So kann man vermuten, daß Hegel das Blatt an einen Anderen geschickt oder gegeben hat, der es mit

sich trug. Denn die Faltung entspricht nicht der im Briefverkehr üblichen. So ist es denkbar, daß dieser Zweite oder Dritte auch noch einige Zeit nach der Niederschrift um die Abschrift gebeten hatte. Doch selbst wenn zwischen Abschrift und Niederschrift einige Monate lägen, — das älteste könnte das Programm auch dann nicht sein. Denn HÖLDERLINS Einwirkung ist zu offensichtlich. Und sie konnte nicht vor der Zeit geschehen, in der HÖLDERLIN, in Selbstverständigung, das Konzept von ‚Urteil und Sein‘ niederschrieb, das wegen seiner systematischen Implikationen und Absichten mit mindestens gleichem Recht „ältestes Systemprogramm“ zu nennen wäre. Indem sich die Zahl der Manuskripte vermehrte, die uns aus der Nähe des Programmtextes zur Kenntnis kamen, hat sich auch sein Stellenwert verschoben. Dies Resultat, das für die Zurechnungsfrage erhebliche Konsequenzen hat, muß festgehalten werden.

(b) Ist es nun nicht das älteste, so könnte es immer noch ein Systemprogramm sein, das mit denen der Freunde konkurrieren wollte. Glaubt man, in Hegel den Verfasser zu erkennen, so kann man mutmaßen, es als eine Art von Vorlage zur Diskussion im ‚Bund der Geister‘, als ein Programm also aufzufassen, das der Kritik der Freunde unterbreitet worden ist.

Diese Vorstellung berücksichtigt allenfalls die Möglichkeiten und Interessen Hegels in der Zeit nach seiner Ankunft in Frankfurt, aber gewiß nicht die Bedingungen, unter denen die Diskussion im Freundeskreis stattfand. Zwar kann es für sicher gelten, daß sich die Freunde auch auf jene Weise getroffen haben, die schon in Tübingen aus einer Verbindung von frühromantischer Freundschaftsfeier und revolutionärer Clubisten-sitzung hervorging. SINCLAIR erinnerte sich noch 1812 Hegels ‚Eifer, dem ein flammendes Schwert zu Gebot steht‘, und über ihn der Tage im Freundschaftsbund. Doch können wir auch nicht mehr daran zweifeln, daß HÖLDERLINS Freunde ebenso sehr bemüht waren, FICHTEs methodischer Disziplin ebenso wie dem weltgeschichtlichen Augenblick gerecht zu werden. Niemals seit der Erfindung des *mos geometricus* war es aber deutlicher, daß ein Fortschritt in der philosophischen Theorie (der von KANT zu FICHTE) wesentlich ein Fortschritt in der Methode war. Für die jungen Kritiker FICHTE, die seine Hörer gewesen waren, war es selbstverständlich, daß sie ihm gewachsen zu sein hatten. Der Text des Programms ignoriert aber gänzlich diese Dimension in der gemeinsamen Aufgabe. Wäre er als Vorschlag gemeint gewesen, wie sie zu lösen sei, so hätte er nur seines Autors Inkompetenz bloßstellen können, — je selbstsicherer der Ton des Textes um so mehr. Keiner, der im Kreis gegen-

wärtig war, kann verdächtigt sein, dessen Bewußtsein und Problemlage so gründlich zu verfehlen. Andererseits konnte keiner, der ohne nahe Verbindung mit dem Kreis war, einen Text schreiben, in den so viel von HÖLDERLINS Denken eingegangen ist. Der Text ist nicht Freundschaftsfeier oder revolutionäre Rede, — er ist Programm, — und wenn nicht Systemprogramm, so doch gewiß Mitteilung über Gedanken, die niedergeschrieben und veröffentlicht werden sollten.

Gleichwohl könnte man noch immer vermuten, das Programm habe im Freundeskreis vorgelegen, nur nicht als Beitrag zu dessen interner Verständigung, sondern als Vorschlag für die programmatische Mitteilung seines Vorhabens oder (weit wahrscheinlicher) des Vorhabens eines seiner Mitglieder an Dritte. In diesem Falle wäre der Kreis nicht die Adresse, sondern nur eine Instanz der Akklamation und der Kritik für den Absender gewesen. Der Absender ist offenbar ein Individuum, die Adresse aber ein anderer Kreis. Indem der Absender ‚wir‘ schreibt, versteht er sich als ihm zugehörig. Indem er Gewicht und Kreativität seiner Gedanken betont und indem er sie nur zur Kenntnis gibt, nicht Fragen stellt und nicht an der Zustimmung zweifelt, beansprucht er die Rolle dessen, auf dessen Wort gehört wird, — ein Anspruch, den keiner im Freundeskreis um HÖLDERLIN, auch HÖLDERLIN selbst nicht erheben konnte. Man kann aber annehmen, daß die Freunde von anderen Kreisen Gleichgesinnter wußten — in Schwaben zumindest und im benachbarten Mainz — und daß sie an einer Verbindung und Mitteilung zu ihnen Interesse hatten.

Dennoch muß man auch noch ausschließen, daß der Verfasser seinen Programmtext im Gedanken daran schrieb, daß er im Homburger Freundeskreis zur Sprache kommen würde. Solche Leser wie die Freunde kann er, auch indirekt, nicht im Sinne gehabt haben. Denn er hat seinen Text spontan, beinahe salopp aufs Papier gesetzt. So entspricht er auch der Form des Briefes insofern, als er keine ausgewogene Komposition und Gewichtung der Textstücke verrät. Die Gedankenfolge ist kohärent und nicht erst im Moment durchdacht, — die Niederschrift aber im zweiten Teil eher überlastig. Häufig sind dem Verfasser im Gedanken an die Empfänger Bemerkungen eingeflossen, die nicht zum Konzept gehören. Sie spielen auf längst besprochene Werke, oft auch auf gemeinsame Überzeugungen und Erfahrungen an, die den Programmtext in den Zusammenhang stellen, in dem er motiviert ist und in dem er wirken soll. Hat der Text je im Freundeskreis HÖLDERLINS vorgelegen, so gewiß nicht aufgrund einer Absicht des Verfassers zur Zeit der Niederschrift. Sonst müßte man in ihm irgendwelche Zeichen von Sorgfalt

erkennen können. Sorgfältig ist aber nur die Abschrift, nicht der Text gefaßt.

Auch SCHELLING wußte, zumindest aus seinen Disputen mit HÖLDERLIN, daß mit so leichter Hand und Begründung in sein und seiner Freunde ‚spekulatives pro und contra‘ nicht zu sprechen war. Wer zum Freunde reiste und ihn auf längeren Reisewegen zu Fuß begleitete, hätte, wenn er die Skizze eines Hauptwerkes in seinen Kreis schickte, auf ganz andere Probleme und Zusammenhänge wenigstens angespielt.

Es ist also festzuhalten, daß der Programmtext weder direkt noch indirekt auf den Homburger Freundeskreis zielt. Zwar konnte er ohne Konnex mit ihm nicht geschrieben werden. Aber er spricht aus ihm heraus an eine Adresse, die den Homburgern nicht sehr nahe gestanden haben kann. Sein Stil ignoriert die Standards des Kreises, die in Jena ausgebildet worden waren. Und er berichtet in größerer Ausführlichkeit und im Ton der Überredung von Gedanken, die im Kreis ohnehin auf allgemeine Zustimmung hätten rechnen können.

Auch ein ganz äußerlicher Umstand, der auf der Hand liegt, dem aber großes Gewicht zukommen sollte, machte es für sich schon wahrscheinlich, im Text den Auszug aus einem Brief zu sehen: sein Anfang mit den Worten ‚eine Ethik‘. Diese Wendung setzt offenbar einen Text, der ihr vorangeht, voraus. Denn sie kann nicht als Überschrift gelesen werden. Im Text selber kann sie aber nicht den Anfang machen. Denn er weist keine weiteren Kürzel auf, wie sie für Entwürfe und Notizen für Vorträge üblich sind. Er enthält zwar unvollständige Sätze, aber nur von der Art, wie sie in schnell geschriebenen Briefen häufig eingehen. In ihnen werden Sequenzen von Ideen aufgereiht, aber einbezogen in einen fortlaufend ausformulierten Text, in dem keine Lücken gelassen sind, die der mündliche Vortrag ausfüllen sollte.

So bleibt also zu fragen: Wie mag der Text gelautet haben, der dem erhaltenen Blatt voranging? Von der gleichen Art wie das Programm der Ethik kann er nicht gewesen sein. Denn das Programm liegt im erhaltenen Text vollständig vor; die Ankündigung der ‚Ethik‘ und ihrer Eigenart, sowie die Bemerkung, daß die Idee ‚von mir selbst als einem absolut freien Wesen‘ die erste sei, stellen das außer Zweifel. So können also dem Programm nur Gedanken über die Notwendigkeit, eine solche Ethik zu schreiben, über ihre Bedeutung und mögliche Wirkung vorausliegen. Soll man sich nun vorstellen, daß Hegel sie alle abgeschrieben hat und daß er dabei *durch bloßen Zufall* auf ein neues Blatt kam, als er das eigentliche Thema, die ‚Ethik‘ erreichte, — auf jenes Blatt, das er selbst oder der, der es von ihm erhielt, auch später noch wert fand, auf-

gehoben zu werden, so daß es schließlich in den Handel kommen und uns bewahrt werden konnte? Dieser Zufall hat so wenig Wahrscheinlichkeit, daß es beinahe zwingend wird anzunehmen, Hegel habe eben nur die Passagen abgeschrieben, die dafür wichtig genug waren. So erklärt sich zwanglos der Anfang mit ‚eine Ethik‘, und es fällt auch die Notwendigkeit dahin, dem Programm einen zumindest gleichlangen Text vorauszudenken.

Dann folgt aber, daß der Text, den wir besitzen, nicht die originäre Mitteilung selber ist. Schreibt man nämlich eine Passage aus einem Brief ab, so setzt das voraus, daß der Brief selber von ihr unabhängig existiert, — ob er nun erst abgehen soll oder ob er seinen Empfänger schon erreicht hat. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß Hegel der Verfasser ist. Er könnte den wichtigsten Teil seines Schreibens für sich selber kopiert haben. Er könnte auch einem Dritten eine Kopie vom Hauptstück seines Briefes gegeben haben, wofür die Indizien sprechen, die schon genannt wurden. Handelt es sich aber um einen Auszug aus einem Brief an eine Gruppe, so ist mindestens gleich plausibel, daß Hegel ihn dem Brief eines anderen entnahm. Mit dem bloßen Umstand, daß der Text von Hegels Hand stammt, darf man also nicht PÖGGLERS Strategie rechtfertigen, darauf zu bestehen, Hegel müsse so lange als Autor gelten, wie überzeugende Gegengründe nicht angegeben sind. Die Besonderheiten des Dokuments zwingen dazu, diese Frage von Beginn an offen zu halten. Kann man nun (wie ich meine) zeigen, daß es keinerlei Gründe gibt, den Programmtext für die Abschrift des Konzipierenden von eigener Vorlage zu halten, so kann man zu einer Entscheidung über den Verfasser nur auf zwei Wegen gelangen: Durch verlässliche statistische und stilanalytische Mittel oder im Blick auf den Zusammenhang, der sich zwischen dem Programmtext und dem Werk eines derer herstellen läßt, die als seine Autoren in Frage kommen. Über hinreichende formanalytische Mittel verfügen wir nicht. Die Schwierigkeiten, aus dem Kontext eines Oeuvres für dieses besondere Blatt Schlüsse zu ziehen, hat man aber überall unterschätzt, weil über seinen Charakter nicht hinreichend Rechenschaft gegeben wurde.

II. Agitation in Schwaben

Das Programm enthält Spuren, die zusammengenommen einigermaßen sicherstellen, daß seine Adresse eine Gruppe sein muß, die durch das Tübinger Stift gegangen ist oder gar noch in ihm lebt. Es unterstellt als

bekannt, was als Durchschnittswissen eines avancierten Stiftlers in der Philosophie gelten konnte. Und es entwickelt sein Pathos über Hiebe gegen die, die Lehrer und zugleich Feinde solcher Stiftler waren, die mit dem Programmatiker einig sein konnten. Interesse an der Philosophie und jacobinische Kritik wurden unter ihnen beinahe als eine Sache angesehen.

Der Verfasser unterstellt neben der Vertrautheit mit KANT und der Bereitschaft, seine Lehre weiter zu entwickeln und kraftvoller zu artikulieren, Sympathie mit JACOBI/LESSINGS SPINOZA, der alle Schöpfung aus dem Nichts ausschließen wollte. Nur aus dem Ich ist solche Schöpfung denkbar, und diesen Gedanken hatte LESSINGS SPINOZA noch nicht gefaßt. Auch Vertrautheit mit PLATON ist angenommen, sowie die Lektüre der neusten KANTischen Schrift (vom ewigen Frieden) und wahrscheinlich auch von SCHILLERS Werk. KANT, JACOBI, PLATON und SCHILLER waren die philosophischen Autoren einer ganzen Stiftsgeneration, der FICHTE esoterische — und entbehrliche — Spekulation blieb. Auf die Verteidigung der Tübinger Orthodoxie gegen die KANTische Kritik wird unmittelbar Bezug genommen. Mit den stärksten, den einzigen robespierrischen Worten des Programms wird ihnen, die ‚neuerdings Vernunft heucheln‘, Verfolgung angekündigt. Der Einwand anderer Orthodoxer gegen die Vernunftreligion erscheint als einer, der bis zum Überdruß angehört werden mußte („wir hören so oft . . .“). Dieser Einwand leitet in den Schlußgedanken des Programms ein, der die Rede von der sinnlichen Religion ins Gegenteil ihres ursprünglichen Sinnes verkehrt: Sie meint nicht mehr Gottesrichter, Erlösersohn, Höllenfurcht und Paradieshoffnung, sondern den Polytheismus der Griechen.

Liest man das Programm unter dem Gesichtspunkt dieser Adresse, so sieht man, daß es mindestens ebenso sehr ein Agitationsprogramm wie eine Systemskizze ist. Alle seine Schritte sind unmittelbar Perspektiven für eine radikale Kritik: Die Abhängigkeit der Welt vom Ich erlaubt es, ideenlose Physik zu kritisieren, die Idee der Menschheit die Mechanik der Institutionen, die Idee der intellektuellen Welt den autorisierten Aberglauben, die Idee der Schönheit die abstrakte Bildung. Erst die lange Schlußpassage des Programms spricht nicht mehr polemisch. Sie stellt vor Augen, auf was durch alle Kritik zu hoffen und hinzuwirken ist.

Mir scheint offenkundig, daß das Programm vor allem um dieser Agitation willen geschrieben worden ist. Es ist gewiß nicht Selbstverständigung eines einsamen Denkers über seinen wichtigsten Plan. Aber ebenso wenig ist es wissenschaftliche Mitteilung in Form einer Skizze, — gedacht als Grundlage und Aufforderung zur Diskussion. Es will inspirieren und

Anstrengungen ermutigen, indem es sie in ein großes Unternehmen zusammenfaßt, das ebenso sehr geschichtlicher Prozeß ist. Und es will verstehen lassen, um wessentwillen alle Anstrengungen zuletzt zu geschehen haben.

So wirken kann es freilich nur, indem es einen systematischen Zusammenhang vorstellt. Er ist auch der Zusammenhang der Konzeption eines Buches, das der Verfasser plant. Sicher antwortet er damit auf eine Frage, die eine Frage nach Stand und Absicht seiner Arbeit gewesen sein mag, die aber aus einer Situation gekommen sein muß, in der der Philosophie die Freiheit einer rein theoretischen Begründungsanstrengung, die nicht immer auch schon auf Anwendung sieht, gar nicht eingeräumt ist.

Daraus erklärt sich nunmehr auch die Gleichgültigkeit des Programms gegen Grundlegungsfragen. Es begnügt sich damit, sich in den Rahmen KANTISCHER Terminologie und allgemeinerer Kenntnis KANTISCHEN Denkens einzupassen, um in ihnen eine Sequenz von Ideen zu präsentieren, die, wären sie auch nur im Ansatz ausgeführt und in Begriffen artikuliert, den Rahmen des Kantianismus ganz sprengen würden. Sie führt vom freien Ich zu seinem Komplement, der Welt, und zur Synthesis von Theorie und Praxis in einem ‚ästhetischen Akt‘. Der Verfasser kann unmöglich darüber im Zweifel gewesen sein, daß der wissenschaftliche Gehalt seines Programms mit den begrifflichen Mitteln seiner Niederschrift ganz unvereinbar ist. Es wäre ein Zufall von gigantischer Unwahrscheinlichkeit, daß ein KANTIANER auf solche Ideen verfallen konnte, ohne von FICHTE'S Denken und Denkstil auch nur gehört zu haben, von dem doch die Struktur seines ‚Systems der Ideen‘ — trotz aller Differenz in seinem Abschluß — durchaus geprägt zu sein scheint. HÖLDERLIN jedenfalls, dessen Einfluß doch unbestritten ist, hat stets auch seine Sprache für Assoziationen aus FICHTE offengehalten. Nur in den Briefen an den Bruder, wo er der überlegene Berater war, hat er sich auf das gemeinsame Minimum philosophischer Verständigung zurückgezogen: auf KANTISCHE Redeweise. Auch Hegel hat sich dort, wo er in Selbstverständigung schrieb, durchaus nicht bemüht, den KANTISCHEN Rahmen seiner Sprache gegen terminologische Einströmungen aus der neuen philosophischen Umwelt abzudichten. Er hat im Gegenteil — sehr verständlicher Weise — so bald wie möglich versucht herauszufinden, in welchem Umfang er REINHOLDISCHES und FICHTESCHES in seiner KANTISCHE Grundtonart hineinkomponieren konnte. Im Text des Programmes sieht man aber die entgegengesetzte Bemühung; sein Verfasser verhält sich eher wie HÖLDERLIN in den Briefen an seinen Bruder: Wo Terme auftreten, die in KANT keinen Ort haben, so geschieht das wider Plan, spontan und nur

deshalb, weil kein Substitut zur Verfügung stand, — etwa in der Rede von einem ‚höchsten Akt der Vernunft‘. Im übrigen ist die KANTISCHE Diktion durchgehalten, bis sich das Programm in seinem eschatologischen Finale aus der Sprache der Theorie ganz befreit.

Nach allem bleibt sogar die Frage im Ernste zu erwägen, ob die Ethik, die ‚das vollständige System aller Ideen‘ entwickelt, wirklich ein System der idealistischen Philosophie in dem strengen Sinne präsentieren sollte, den wir aus unserer Kenntnis späterer Werke mit einer solchen Ankündigung wie selbstverständlich verbinden. Wäre sie System der Ethik im Sinne SPINOZAS, so müßte es in der Präsentation des Programms um Dimensionen verkürzt sein. Es läßt sich aber auch mit Sinn vermuten, daß die Ethik weniger im SPINOZISTISCHEN als im KANTISCHEN Sinne letzte Moralthorie sein sollte, — eine Postulatenlehre, welche die Grundlegung der Philosophie schon in ihrem Rücken weiß. Dann wäre es einleuchtend, über den Zusammenhang von Ich und Welt vage und unspezifisch zu sprechen, es also offenzulassen, ob die Welt Produkt des Ich ist oder nur ein Korrelat, das zugleich mit dem Akte der Freiheit hervortritt. Für den Philosophen und in Absicht auf Theorie ist diese Differenz wichtig genug: sie ist der einzige Gegenstand der Differenz zwischen FICHTE und HÖLDERLIN. In einer Postulatenlehre, die zugleich als Agitationsprogramm dient, könnte sie aber übergangen werden. Man kann nicht übersehen, daß die Publikation einer solchen Ethik, die alle Zweideutigkeiten in KANTS Postulatenlehre beseitigt hätte und die sie in ganz andere Inhalte einmünden ließ, in der Situation des KANTIANISMUS zur Zeit der Revolution bedeutende Wirkungen hätte haben können. Dennoch ist wahrscheinlicher, daß eine Absicht auf universale Theorie hinter der Niederschrift des Programmtextes steht, — daß sie also auf ein Werk vorausblickt, das zumindest mit der populären Fassung eines Gedankens zur ersten Grundlegung der Philosophie einsetzen sollte. Aber auch eine ‚Ethik‘, die nur System der Ideen im beschränkteren Sinn bloß praktischer Postulate sein soll, hätte in der Form, in der sie der Programmtext vorstellt, ohne Kenntnis viel weitergehender Überlegungen und Absichten in der systematischen Philosophie nicht konzipiert werden können. In den Text ist aber jedes neuere Systemprogramm im strikten Sinne nur unvollkommen eingegangen, — nämlich als willentlich abgeblendeter Hintergrund dessen, was es ausdrücklich mitteilt. Nimmt man an, daß das geplante Werk systematische Intentionen hat, so ist sein Konzept ein im Programmtext abgedecktes Muster für die Sequenz der ‚Ideen‘. Nimmt man dagegen an, daß das Werk nur eine Postulatenlehre zur Selbstverständigung der Freiheit geben wollte, so ist doch eine

systematische Idee in ihm vorausgesetzt, die der Verfasser übergeht, weil er seinem Text den Anschein eines gründlich KANTISCHEN Projektes geben wollte. Entscheidet man sich für den systematischen Charakter des Werkes, über das Mitteilung ergeht, so muß man immer noch annehmen, daß sein Autor es in seiner Perspektive für die Selbstverständigung der Befreiung vorstellte. Man könnte dann sogar noch hinzufügen, daß er im Gange der Niederschrift, beschwingt von der Vorstellung seiner Überzeugungskraft für die weniger spekulativen Freunde, den Plan eines durchaus KANTIANISIERENDEN Werkes in agitatorischer Absicht allmählich zwingend fand und in ihn hineingezogen wurde.

Die Probleme, die das Systemprogramm aufgibt, sind nicht zu lösen, wenn man sich nicht der Besonderheiten seiner Stilform bewußt ist und wenn man die Situation ignoriert, in der es geschrieben wurde und in der es eine Adresse hatte. Auch wenn wir nichts Sicheres über seine Herkunft wissen, so verrät es uns doch — gleichsam diesseits seiner Thesen — genug über diese Konstellation. Was es uns verrät, reicht nicht aus, die Frage nach dem Verfasser zu beantworten. In Wahrheit macht es eine Antwort noch schwieriger, als sie bisher war.

Nehmen wir an, daß SCHELLING der Verfasser ist. Dann folgt, daß er seine wesentlichsten Probleme beiseite ließ, als er, der notorische Agitator, Freunden in Schwaben eine exoterische, verkürzte und umformulierte, aber um so suggestivere Version seines Denkens mitteilte. Nehmen wir an, daß Hegel der Verfasser ist, so folgt, daß er gegenüber Freunden, die fern von Frankfurt lebten, in fremden Federn und in einer Rolle prunkte, die nur zum geringeren Teil seine eigene war. Denn im Umkreis von HÖLDERLIN hatte sich ihm eben erst Aussicht auf philosophische Theorie, nicht nur ihre Anwendung geöffnet. Dennoch stellt er sich dar als der, in dessen Werk sich die kritischen Tendenzen der Zeit integrieren können. Eine solche Interpretation, die schiefes Licht auf Hegel ziehen müßte, hat immerhin mehr Wahrscheinlichkeit als ROSENZWEIGS These, das Systemprogramm lasse sich in SCHELLINGS philosophische Entwicklung einbringen als primäres Dokument ihres Fortganges zum System. Meines Erachtens überzeugt der Nachweis, daß es sich in die Folge von SCHELLINGS systematischen Versuchen nicht einordnet. Eine andere These, die vor allem SCHELLING als Agitator im Auge hat, läßt sich aber dennoch gut begründen.

Um für Hegels Verfasserschaft zwingend zu sprechen, sind also Kontextstudien vonnöten, wie sie PÖGGELER angekündigt, bisher aber noch nicht zur Diskussion gestellt hat. Wenn gezeigt werden könnte, daß die Konsequenz von Hegels Entwicklung einzig im Durchgang durch die ori-

ginäre Konzeption des Systemprogramms einsichtig wird, würde man sich überzeugt finden. Fehlt aber die Rücksicht auf die literarische Gattung des Programms, so kann dieser Nachweis nicht gelingen.

Das Programm formuliert bedeutende Gedanken. Sein Verfasser weiß es, und ROSENZWEIG sagt mit Recht, daß man es nicht ohne Erregung lesen könne. Dennoch ist es nicht Systemprogramm in dem Sinne, der der Diskussion bisher zugrunde lag. Die Frage, wer der Verfasser ist, kann also nicht dadurch entschieden werden, daß man den Programmtext *direkt* in einen Entwicklungsgang von Gedanken, in eine Sequenz von philosophischen Entwürfen einfügt. Man muß auf die Stilform der Mitteilung eingehen, die der Text machen will, und man muß die Gedanken, die ihn ermöglichen, von denen unterscheiden, die er ausspricht. Deshalb können auch Kontextstudien nur dann überzeugen, wenn sie die sublimsten Mittel aufbieten.

So ist es keine Folge von Zufall oder Torheit, wenn gerade um diesen Text Kontroversen entstanden, die auch nach Jahrzehnten noch weitergehen. Daß sie noch nicht beendet sind, ist auch kein Ausdruck einer desaströsen Lage in der Forschung über die Entstehungsgeschichte des Idealismus. Das, wofür ROSENZWEIG ihn hielt, — Schlüssel zum Verständnis seines Ganges insgesamt — kann der Text ohnehin niemals sein.

HERMANN BRAUN (HEIDELBERG)

PHILOSOPHIE FÜR FREIE GEISTER

Zu Hegels Manuskript: . . . eine Ethik.

Es war an seinem Ort und man glaubte zu wissen, was es sei — das Blatt mit den Hegelschen Schriftzügen, von ROSENZWEIG unter dem Titel: ‚Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus‘ ediert und SCHELLING zugeschrieben. Der Streit um den Verfasser war im wesentlichen schon Ende der zwanziger Jahre mit der Anerkennung von ROSENZWEIGS These zur Ruhe gekommen, daß SCHELLING den Text unter dem Einfluß HÖLDERLINS 1796 verfaßt und Hegel sich kurze Zeit später davon eine Abschrift gemacht habe. Offen schien lediglich noch die Frage, wie die Vorlage in die Hände Hegels gekommen sein könne¹. Nun hat

¹ Man ist hierzu auch heute noch auf bloße Vermutungen angewiesen, da keinerlei Dokumente vorhanden sind. Was Fuhrmans in seiner Ausgabe der *Schelling-Briefe* (Bonn 1962, 57 Anm.) zu dieser Frage konstruiert hat, halte ich nicht für unwahrscheinlich. Wenn Schelling der Verfasser des Programms ist, so wäre auch sein Besuch bei Schiller im April 96 nicht zu vergessen, über den er an seine Eltern berichtet hat (Plitt I, 113). Die ‚*Briefe über die ästhetische Erziehung*‘ waren gerade erschienen und Schelling hat sie gewiß vor seinem Besuch gründlich gelesen. Schillers Konzeption einer Vermittlung von Philosophie und Gesellschaft, seine These von der vermittelnden Wirkung der ästhetischen Gemütsstimmung, wodurch „die Selbsttätigkeit der Vernunft schon auf dem Felde der Sinnlichkeit“ eröffnet werde, so daß der geistige Mensch sich aus dem physischen nach Gesetzen der Freiheit bloß zu entwickeln brauche (23. Brief) liegt dem letzten Teil des Manuskripts sehr nahe. Aber auch die Anmerkung im 13. Brief über die „langsamen Schritte der Naturwissenschaften“, die Ableitung der „allgemeinen Idee der Schönheit“ aus der Vernunft und das folgende: „Jetzt aber steigen wir aus der Region der Ideen auf den Schauplatz der Wirklichkeit herab“ (17. Brief) erinnert bis in die Sprache an das Fragment. Ohne Zweifel hat Schiller das ‚Programm‘ beeinflusst. Er ist der erste gewesen, der — gegen die rein moralische Tendenz Kants und Fichtes — ein Konzept der Einwirkung der neuen Philosophie auf das öffentliche Leben entwickelt hat; so bereits in der Vorrede zum ersten Heft der ‚Horen‘, die er dieser Aufgabe widmen wollte: „Man wird streben, die Schönheit zur Vermittlerin der Wahrheit zu machen, und durch die Wahrheit der Schönheit ein dauerndes Fundament und eine höhere Würde zu geben. So weit es thunlich ist, wird man die Resultate der Wissenschaft in einer reizenderen, wenigstens einfacheren Hülle dem Gemeinsinn verständlich zu machen suchen. Zugleich aber wird man auf dem Schauplatz der Erfahrung nach neuen Erwartungen für die Wissenschaft ausgehen, und da nach Gesetzen

OTTO PÖGGELER erstmals plausibel zu machen gesucht, daß der Text auch von Hegel konzipiert sei und daß er geradezu einen Schlüssel für die Frankfurter Phase des Hegelschen Denkens darstelle².

Die neuen Argumente PÖGGELERS beruhen auf der Destruktion vieler alter Vorurteile — aber auch auf Prämissen, die er wie selbstverständlich von ROSENZWEIG und der älteren Literatur übernommen hat: 1) daß der Text ein *Systemprogramm* und 2) daß er gerade deshalb von besonderer Bedeutung für systematische Intentionen im frühen Idealismus sei — bei SCHELLING und HÖLDERLIN oder nun auch bei Hegel selber. Beide Prämissen möchte ich in Frage stellen (I). Dann versuche ich, den Text unabhängig von der Verfasserfrage zu interpretieren (II). Auf Grund dieser Interpretation möchte ich abschließend zeigen, wie sich der Text in die Entwicklung SCHELLINGS einordnen läßt, wobei ich noch kurz auf PÖGGELERS Deutung des Hegelschen Mythologiebegriffs eingehe (III und IV).

I.

Was immer den Worten „... eine Ethik“, mit denen das Manuskript beginnt, vorangegangen sein mag, so ist doch eines klar: was der Autor über „diese Ethik als ein vollständiges System aller Ideen“, wie es im ersten Satze heißt, sagen wollte, ist uns ganz erhalten. *„Eine Ethik“* wäre also ein brauchbarer Titel, weil er noch keine bestimmte Interpretation des Textes voraussetzt.

Ich beginne mit diesem simplen Vorschlag, weil er mir den Vorteil zu haben scheint, die Erwartung von dem, was in der Hegelschen Niederschrift folgt, zu mäßigen und sie nicht von vornherein auf den Systemgedanken auszurichten. An Reflexion auf die prinzipiellen Bedingungen für die Ausbildung eines Systems der Philosophie bietet das „Systemprogramm“ nämlich — gemessen an dem um 1796/7 durch FICHTE und SCHELLING erreichten Niveau der Prinzipienforschung fast nichts, zeigt es höchstens eine Systemgesinnung an. Auf die Problematik der Prinzipien geht der Text überhaupt nicht ein. In dieser Hinsicht ist selbst das Attri-

forschen, wo bloß der Zufall zu spielen und die Willkür zu herrschen scheint. Auf diese Art glaubt man zur Aufhebung der Scheidewand beizutragen, welche die *schöne* Welt von den Gelehrten zum Nachtheile beider trennt, gründlich Kenntnisse in das gesellschaftliche Leben, und Geschmack in die Wissenschaft einführen“ (1. Heft, 1795, V). Leider sind, soweit ich sehe, auch über den Besuch Schellings bei Schiller keine weiteren Zeugnisse bekannt.

² In seinem Urbino-Vortrag: „Hegel, der Verfasser des ältesten Systemprogramms des deutschen Idealismus“, in: Hegel-Studien, Beiheft 4, Bonn 1968, 17 ff.

but „vollständig“ unausgewiesen und bleibt wie „System“ ein bloßes Wort. Die mit der „ersten Idee“ („natürlich die Vorstellung von mir selbst, als einem absolut freien Wesen“) eröffnete Aufzählung der Ideen verläuft sich in eine nur noch durch „endlich“ und „zuletzt“ markierte Abfolge, innerhalb deren eine Hierarchie von Ideen zum Vorschein kommt („Ihr seht von selbst, daß hier alle die Ideen, vom ewigen Frieden usw. (!) nur untergeordnete Ideen einer höheren Idee sind“). Ebenso wie bei der ersten Idee steht hier anstelle einer Begründung der Appell an die Einsicht der Adressaten.

Man erfährt zwar, wie Ideen erzeugt werden (aus Freiheit, es sind praktische Postulate) und was sie sind („nur was Gegenstand der Freiheit ist, heißt Idee“). Die Reflexion auf ihren Zusammenhang jedoch begnügt sich in dem Passus über die Idee der Schönheit mit Andeutungen.

Im Aufbau des Manuskripts sind die Ideen eine Art topologisches Gerüst, von dem aus der Autor die Aufgaben formuliert, die allesamt auf Veränderung des Bestehenden abzielen. Ideen selber sind als freie Antizipationen einer schöpferischen Vernunft gedacht, deren Wahrheit sich in der empirischen Naturwissenschaft ebenso wie in der Auseinandersetzung mit politischen und religiösen Institutionen der Zeit bewähren soll. Da ihre objektive Gültigkeit nur agendo erfahren wird, ihre metaphysische Bedeutung allein von ihrer handlungsleitenden Funktion abhängig ist, erscheint die Gleichsetzung von Metaphysik mit Ethik gerechtfertigt. Stets folgt auf die Idee, die meist nur genannt wird, die Darstellung der Aufgaben, die mit dem wiederholten „Hier“ eingeleitet wird. Da zeigt sich, wo das aktuelle Interesse des Autors liegt: er will nicht darstellen, welche systematischen Probleme sich aus der Ideenlehre ergeben, vielmehr kommt es ihm auf die Applikationsmöglichkeiten an, in denen sich die aus der Vernunft geschöpfte Idee zur Wirklichkeit bringen kann.

Im zweiten Teil des Textes (298, 25 f.)³ drängt sich die Perspektive einer zukünftigen, ja endzeitlichen Lösung für das Problem einer nicht-abstrakten, nicht bloß ausgedachten Einheit vor, die mit einer Selbstaufhebung der Philosophie in Poesie und Religion abschließt – ausgerichtet auf einen utopischen Punkt „ewiger Einheit“ („dann herrscht ewige Einheit unter uns“). Es ist dies eine Perspektive, die dem FICHTESCHEN Gedanken einer unendlichen Perfektibilität des Menschen formal

³ Zitiert wird das „Systemprogramm“ nach der Großen Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, Band 4,1 297–99. Da der kurze Text leicht überschaubar ist, werden die Stellen im folgenden nicht einzeln ausgewiesen.

folgt, ihm aber das für FICHTE konstitutive Bewußtsein der Unerreichbarkeit des Endzustandes wie auch den Charakter einer progressiven Unterwerfung des Vernunftlosen unter die Vernunft genommen hat. Die These vom *aesthetischen* Akt der Vernunft ermöglicht es nun, solche Formen der Vermittlung einer auf ideellen Entwürfen beruhenden Philosophie zu entwickeln, wie das in den Schlußabschnitten des Textes geschieht.

II.

Der Autor geht von dem Begriff einer Ethik aus, die mit Metaphysik identisch ist. Ohne diese Voraussetzung wäre die Gleichsetzung von Ideen mit praktischen Postulaten nicht verständlich. Diese Gleichsetzung ihrerseits hat offensichtlich eine bloß orientierende Funktion für die Adressaten. Ohne auf den postulatorischen Charakter der Ideen näher zu reflektieren, geht der Autor sofort zur Aufzählung der höheren Ideen über: der Idee meiner selbst als eines absolut freien Wesens, der Idee des Weltganzen, der Menschheit, der moralischen Welt, der Gottheit, der Unsterblichkeit und der Schönheit.

Auffällig ist, daß er bei zwei dieser Ideen zu einer Begründung ansetzt: 1) bei der Idee der Welt und 2) bei der Idee der Schönheit. Bei beiden wäre also zu fragen, was hierfür maßgebend gewesen sein könnte.

1) Die Idee meiner selbst und die Idee der Welt haben insofern eine Sonderstellung, als nicht sinnvoll von einem zunächst weltlosen freien Wesen gesprochen werden könnte, das sich dann nachträglich die Idee einer Welt entwirft. So reflektiert der Satz: „Mit dem freyen, selbstbewußten Wesen tritt zugleich eine ganze *Welt* aus dem Nichts hervor...“ auf die Bedingung des vorhergehenden: daß die erste (und ursprüngliche) Idee die *Vorstellung meiner selbst* als eines absolut freien Wesens sei. Dem Autor wird bewußt, daß die Idee eines Weltganzen nicht eine zweite, aus dem freien Wesen ableitbare sein kann, sondern mit der Idee eines freien selbstbewußten Wesens gleichursprünglich sein muß. Die Anspielung auf die *creatio ex nihilo* ist keine kosmogonische Spekulation, sondern der Schöpfungsbegriff wird auf eine Metapher reduziert, mit der sich metaphysische Bedingungen für die Erkenntnis von Selbst und Welt ausdrücken lassen. Es ist gleichsam *ein* schöpferischer Freiheitsakt, aus dem die Ideen „meiner selbst“ und der Welt zumal entspringen. Und aus diesem Zugleich legitimiert sich

nun die Leitfrage für die Konzeption einer ideengeleiteten Physik: „Wie muß eine Welt für ein moralisches Wesen beschaffen sein?“

Diese Frage klingt zwar an KANTS Lehre vom Endzweck in der Kritik der Urteilskraft an, wäre so aber nicht auf die ideelle Grundlage zu beziehen, die das Manuskript gelegt hat. Aus der zuvor skizzierten Grundlegung der Idee der Natur als eines Weltganzen könnte sich zwar eine Art absoluter Teleologie ergeben; in ihr aber wären die leitenden Ideen nicht bloß Regeln der Reflexion über Naturphänomene, die niemals den Status von Naturgesetzen annehmen können; denn die Aussicht auf eine „Physik im Großen“, also eine Theorie der Natur durch Verbindung von Ideen mit Erfahrung ist nur dann sinnvoll, wenn die Gültigkeit von Ideen prinzipiell durch Erfahrungsdaten zu bestätigen ist.

Der Abschnitt über das „Menschenwerk“ ist der am wenigsten durch-reflektierte, auch was den Bezug der Idee (der Menschheit) zu den etablierten Verhältnissen in Gesellschaft und Geschichte angeht; sie ist bloß aufs Panier gesetzt. Hochfahrend wird die Beseitigung jeder staatlichen Institution verlangt — auf Grund der landläufigen Maschinenmetapher, die in den staatsrechtlichen Diskussionen der Zeit in kritischer wie auch in apologetischer Absicht gebraucht worden ist ⁴.

Und welches sollten die Prinzipien für eine Geschichte der Menschheit sein, die „das ganze elende Menschenwerk von Staat, Verfassung, Regierung, Gesetzgebung bis auf die Haut entblößen“? Die Vermutung liegt nahe, daß der Impetus der „absoluten Freiheit aller Geister“, der aus dem berechtigten Zorn über die priesterliche Orthodoxie entspringt, die Aufklärung in einen Aberglauben pervertiert hat, dem Autor das Bewußtsein für die realen und stets auch politisch und institutionell bedingten Möglichkeiten einer gelebten Freiheit verstellt. Eben diese apolitische, ja weltflüchtige Tendenz ist auch in der Konzeption des poetischen Ideals und der neuen Mythologie im letzten Teil des Manuskripts am Werke.

2) Die Idee der Schönheit ist neben der Idee der Welt die einzige, in der sich ein systematischer Zusammenhang andeutet. Als letzte ist sie zugleich die höchste dieser Ethik als eines vollständigen Systems der Ideen, weil sie in allen Ideen das Gemeinsame sehen läßt. In einem ästhetischen Akt der Vernunft sind Wahrheit und Güte, also die Ideen von theoretischer und praktischer Relevanz „verschwistert“ — d. h. in der Schönheit wird ihre gemeinsame Abstammung sichtbar. An diesem Punkt nun

⁴ Vgl. dazu *Hans-Jörg Sandkühler, Freiheit und Wirklichkeit*, Frankfurt 1968, 76 ff. (Exkurs)

kommt — dies ist auch PÖGGELERS Meinung — ein Bruch in das Programm; man fragt sich, wie die Idee der Schönheit in einem System praktischer Postulate als höchste gedacht werden könne⁵. Der historische Verweis auf HÖLDERLIN — und auch SCHILLER — ist gewiß begründet. Damit ist aber die Frage nicht beantwortet, was den Autor zur Aufnahme dieser höchsten Idee bestimmen haben könnte. Ein bloßer Sinneswandel wird es wohl kaum gewesen sein. Der sogenannte „Bruch“ scheint mir vielmehr aus der Erweiterung der Postulate auf eine nicht näher definierte Vielzahl von Ideen zu folgen. Für das Problem, das die Idee der Schönheit in einem höchsten Akte der Vernunft lösen soll, reicht die anfangs gegebene Analogie zu KANTS Postulaten der praktischen Vernunft nicht mehr aus. Die Frage geht ja auf die innere Verwandtschaft der Ideen. Bei den Ideen „meiner selbst“ und der Welt konnte auf ihren gemeinsamen Ursprung verwiesen werden; aber was ist ihr Gemeinsames mit der Idee der Menschheit, der moralischen Welt, auch des ewigen Friedens etc.? Darauf vermag die Postulatenlehre keine Antwort zu geben: was den Zusammenhang der Postulate hervorbringt, kann nicht selber ein Postulat sein. Anzahl und Eigenart der praktischen Postulate im Sinne KANTS müßten sich aus den notwendigen Bedingungen der Verbindlichkeit des Sittengesetzes für den freien Willen ableiten lassen. Dies kann aber nicht für eine unbestimmte Vielzahl von Ideen gelten. Die moralische Legitimation versagt, wenn Gott und Unsterblichkeit nur als „Beispiele“ in einer vollständigen Ideenlehre auftreten. Dies ist der Grund, weshalb der Autor bei der alles umfassenden Idee die Ebene der praktischen Postulate verläßt und sie auf einen „höheren platonischen Sinn“ der Idee hin transzendiert. Unvermittelt erscheint der „höchste Akt der Vernunft“ als ein „ästhetischer“. Sein Zusammenhang mit der platonischen Auslegung der Idee der Schönheit bleibt ungeklärt. Wie überall springt der Gedankengang auch hier vom systematischen Problem ab und geht — nach dem erreichten höchsten Vereinigungspunkt der Ideen — zu Formen der Vermittlung von Philosophie im ganzen über. Aber auch da erkennt man, daß die moralische Verbindlichkeit der Ideen als praktischer Postulate aufgegeben ist. Für das Verständnis metaphysischer Aufgaben wird eine besondere Kraft oder ein besonderer Sinn als individuelle Bedingung eingeführt — eine Art poetischer Produktivität, die jenen abgeht, welche nur „Tabellen und Register“ verstehen^{5a}. Und Poesie wird zum Telos der

⁵ a.a.O., 25

^{5a} Im Zusammenhang mit der Kritik der Buchstabenphilosophen ist hier — nach dem üblichen Etikett für die epigonalen Kantianer — wohl auf diejenigen angespielt, die an der Kategorientafel hängenbleiben.